

Volkstrauertag 2019

Thema: Volkstrauertag – wofür und warum (noch)?

Ansprache von Ortsbürgermeister Ralph Hilger

Liebe Limbacherinnen und Limbacher, liebe Gäste

es freut mich, dass ich euch, die ihr hier über alle Generationen verteilt zusammen gekommen seid, heute erstmals als Ortsbürgermeister bei unserer Veranstaltung zum Volkstrauertag begrüßen darf. Es freut mich sehr, dass der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung den Fortbestand unseres Denkmals hier an dieser Stelle, mitten im Dorf, mitten unter uns, beschlossen hat.

Im vergangenen Jahr, meine lieben Limbacherinnen und Limbacher, 2018, jährte sich das Ende des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal. 2019, in diesem Jahr, ist es 80 Jahre her, dass der Zweite Weltkrieg begann. 80 Jahre, 100 Jahre - eine verdammt lange Zeit. Manche stellen sich daher die Frage:

Was machen wir hier eigentlich?

Gemeinsam mit Madeleine Ferger möchte ich im Folgenden versuchen, auf diese durchaus berechtigte Frage eine Antwort zu finden.

Im Kern geht es bei der Frage doch um die „Berechtigung“ des Volkstrauertages in unserer heutigen Zeit. 80, 100 Jahre nach den beiden Weltkriegen „muss doch langsam mal Schluss sein!“ Auf der Suche nach einer „Berechtigung“ für das, was wir hier heute machen kann uns folgende Frage helfen:

„Wofür steht der Volkstrauertag?“

Hierzu zwei Anmerkungen. **Erstens:** Die ursprüngliche Motivation für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der den Volkstrauertag 1919,

also vor genau 100 Jahren, erstmals anregte, war das **Gedenken** an die **gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges**.

Nach Missbrauch als „**Heldengedenktag**“ durch die Nationalsozialisten, hat sich der Volkstrauertag seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute dann in hohem Maße weiterentwickelt. Es stehen heute nicht mehr allein die gefallenen deutschen Soldaten der beiden Weltkriege als Opfer im Blick. Nein, heute werden auch körperlich und seelisch verwundete Soldaten, und auch Mütter, Frauen, Kinder und sonstige Zivilisten, zu Recht als Opfer gesehen. Und zwar nicht nur beschränkt auf Deutschland und die beiden Weltkriege, sondern weltumspannend, sämtliche Kriege und Gewaltherrschaften mit einbeziehend. Der Volkstrauertag ist heute also sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich seiner geografischen Ausdehnung viel, viel breiter ausgerichtet als früher.

Zudem ist – und damit bin ich bei der **zweiten Anmerkung** – neben das reine **Gedenken**, dessen Natur ja der Blick zurück in die Vergangenheit ist, inzwischen ein auf Gegenwart und Zukunft gerichtetes **Mahnen** und **Appellieren** getreten.

Diese beiden Weiterentwicklungen vor Augen, kann zu Recht festgehalten werden, dass der Volkstrauertag heute zu einem international gedachten, sämtliche Gewalt und Opfer mahnend einschließenden „**Tag des Friedens**“ geworden ist. Leider, so möchte man bedauernd anmerken, wird dieser umfassende inhaltliche Wandel im Namen bislang nicht sichtbar. Vielleicht ein Grund für das „Fremdeln“ vieler mit diesem Tag.

Ein weiterer Grund für dieses „Fremdeln“ mit dem Volkstrauertag mag auch der fehlende Bezug von Geschildertem, von Zahlen und Fakten zum direkten persönlichem Umfeld sein. Diesen direkten Bezug zu Limbach möchten wir daher hier und heute herstellen. Wir tun das dadurch, dass

wir mit Hildegard Hoffmann eine gebürtige, inzwischen im Raum Betzdorf lebende Limbacherin in den Fokus rücken. Das Schicksal von Hildegard Hoffmann als macht deutlich, dass der Begriff „Opfer“ heute zu Recht breiter gefasst wird. Ihr Vater, Willi Hoffmann, fällt, so sagt es die Gedenktafel hinter mir, am 3. Dezember 1944 – mit 33 Jahren. Er hinterlässt seine Frau Gertrud, geb. Brenner und eben seine damals nur wenige Monate alte Tochter Hildegard. Ich selbst habe nie mit Hildegard Hoffmann gesprochen. Weiß nicht, wie sie heute denkt und fühlt. Doch bin ich im Internet auf einen Text der Autorin Annegret Kronenberg gestoßen, die wie Hildegard Hoffmann ihren Vater als Kind im Krieg verloren hat. Annegret Kronenberg schreibt (Zitat):

„Also, am 12. März 1939 tat ich, das Sonntagskind, zwischen Suppe und Kartoffeln, meinen ersten Schrei. Nach ein paar Tagen im Krankenhaus brachte meine Mama, sie hieß Grete, mich nach Hause, wo wir von Papa Georg sehnsüchtig erwartet wurden.

Von Papa wurde ich vergöttert. Vielleicht ahnte er, dass unsere gemeinsame Zeit nur kurz bemessen war. In wilden Kriegswirren, in denen es immer wieder Abschiede gab, wuchs ich auf. Nicht nach der Devise "Augen zu und durch", sondern als übersensibles Kind, alles durchlitten und auskosten, es gab nämlich beides. Unvergessen bleibt ein Tag, der unauslöschliche Spuren in meinem Herzen hinterlassen hat. Es war der Tag, an dem uns übermittelt wurde, dass mein geliebter Vater "in höchster soldatischer Pflichterfüllung sein Leben für Führer, Volk und Vaterland" hingegeben hatte. Diese Nachricht prägte mein Leben. Nun gab es nichts mehr zum Festhalten oder Anlehnen - nicht einmal einen Grabstein.“

2001, rund 60 Jahre später, hat Annegret Kronenberg den Soldatentod ihres Vaters dann in einem Gedicht verarbeitet. Dieses Gedicht trägt uns nun Madeleine Ferger vor:

Gedicht „Krieg“ -> Madeleine Ferger

„Nun gab es nichts mehr zum Festhalten oder Anlehnen - nicht einmal einen Grabstein.“

Diese Worte von Annegret Kronenberg mögen uns inspirieren, in den kommenden Tagen einmal in Ruhe über folgende Frage nachzudenken:

Was machen wir hier eigentlich?

Gedicht

„Krieg“ von Annegret Kronenberg

Vortragende: Madeleine Ferger

Hintergrund: Annegret Kronenberg, Jahrgang 1939, verlor ihren Vater bereits als kleines Kind. Er fiel im Zweiten Weltkrieg. Sie schildert diesen Schicksalsschlag wie folgt:

„Von Papa wurde ich vergöttert. Vielleicht ahnte er, dass unsere gemeinsame Zeit nur kurz bemessen war. In wilden Kriegswirren, in denen es immer wieder Abschiede gab, wuchs ich auf. Nicht nach der Devise „Augen zu und durch“, sondern als übersensibles Kind, alles durchlitten und auskostet, es gab nämlich beides. Unvergessen bleibt ein Tag, der unauslöschliche Spuren in meinem Herzen hinterlassen hat. Es war der Tag, an dem uns übermittelt wurde, dass mein geliebter Vater „in höchster soldatischer Pflichterfüllung sein Leben für Führer, Volk und Vaterland“ hingegeben hatte. Diese Nachricht prägte mein Leben. Nun gab es nichts mehr zum Festhalten oder Anlehnen – nicht einmal einen Grabstein.“

2001, rund 60 Jahre später, verarbeitete Annegret Kronenberg den Soldatentod ihres Vaters in folgendem Gedicht.

Krieg von Annegret Kronenberg

Vater, du verließest mich,
ich konnte grad´ erst steh´n.

Das Vaterland, es brauchte dich ----,
es gab kein Wiederseh'n.

Wie gerne hätte ich mit dir
einmal geweint, gelacht,
hätt' froh erlebt, wenn du mit mir
den ersten Schritt gemacht.

Ich kenne deine Stimme nicht
und sehn' mich so nach ihr.
Die unerfüllte Sehnsucht
verklingt wohl nie in mir.

Nie durfte ich erfahren
das Streicheln deiner Hand.
Du opferdest dein Leben
und starbst im fremden Land.

Warum begreift die Menschheit nicht,
dass Krieg nur Wahnsinn ist?
Zurück bleiben Not und Traurigkeit,
Leid, das man nie vergisst.